

rung gerade das Ergebnis der Verteidigung des Eigentums durch privilegierte Gruppen der Bevölkerung sind“ (S. 148). Trotz solcher Aussagen beinhaltet das Werk von ANTONICICH und MUNARRIZ jedoch keine pauschale Verurteilung jedes kapitalistischen Systems, wofür auch weiterführende und konkretere Überlegungen voraussetzen wären, wenn sie überhaupt möglich ist.

Den Abschluß bildet der Abschnitt zum Thema „Evangelisation“, welche die Verkündigung und die Praxis kirchlicher Soziallehre mit dem Ziel befreiender Gerechtigkeit einschließen muß. Denn die „Ungerechtigkeit der Christen ist der schwerste praktische Atheismus der Geschichte“ (S. 257). Erst „wenn die Liebe zur Kirche sich gehalten hat trotz des Unverständnisses und der Verfolgung von innen, dann ist es wahr, daß es einen Glauben gibt, der Gerechtigkeit schafft“ (S. 262).

Für einen Leser, der kirchliche Dokumente aus Lateinamerika bereits gut kennt, ist die Darstellung mitunter etwas langatmig. Umgekehrt können gerade die ausführlichen Zitate für andere diese Stellungnahmen leichter zugänglich machen. Sie zeigen nicht zuletzt den kirchlichen Charakter eines solchen Ansatzes von Soziallehre auf, die heute nur noch „katholisch“ sein kann, wenn sie mit einem legitimen Pluralismus ihrer Ansätze rechnet.

Würzburg

Gerhard Kruip

Becker, Gerhold: *Die Ursymbole in den Religionen*, Styria/Graz-Wien-Köln 1987; 352 S.

Das vorliegende Werk versteht sich „als ein Plädoyer für die bleibende Bedeutung und Unersetzbarkeit religiöser Welterfahrung. Es lädt ein, immer neu in jene ursprünglichen Einsichten zurückzufragen, die jeder religiösen Systematisierung vorausliegen und in Symbolen zugänglich werden, die auch heute noch nichts von ihrer Faszination verloren haben“ (13). Diese „ursprünglichen Einsichten“ sind BECKER zufolge in den Religionen als religiöse Erfahrungen dokumentiert, wobei die Erfahrungsdimension das entscheidende Merkmal einer Religion bilde. Zentrum der religiösen Erfahrung sei die „Erfahrung des Heiligen“ (45), die auf „das Ganz-Andere verweist“ (48), auf „das Geheimnis des Göttlichen selbst“ (48).

Hat der Autor somit im ersten Teil seinen Zugang und Verständnis von „Religion“ dargelegt, widmet er sich im zweiten Teil den „Erscheinungsformen des Göttlich-Heiligen“: dieses „Göttlich-Heilige“ werde dem Menschen zugänglich in „Ursymbolen“ wie dem Himmel als bevorzugtes Symbol des Göttlichen (66ff), der Sonne als Offenbarung des Göttlichen (109ff), den Bergen, Pflanzen, Tieren und dem „weiblichen Aspekt des Göttlichen im Umkreis von Fruchtbarkeit, Geburt und Tod“ (210ff). Hierbei erstreckt sich die phänomenologische Betrachtung der „Ursymbole“ quer durch die Religionen, um so deren Ursprünglichkeit und Universalität zu belegen. Schließlich wird die Deutung des „Menschen als Spiegel Gottes“ (238ff) aufgezeigt, um im letzten Kapitel, „Zerbrechende Spiegel“ (314ff) auf das Überschreiten dieser Deutung in der mystischen Erfahrung, auf das Transzendieren der zuvor aufgezeigten Symbole zu verweisen; Becker: „Die Mystik steht gleichsam am Ende aller Symbolerfahrung . . .“ (328), sie ist der „Prozeß der Entwerdung, des Aufgehens des eigenen Selbst im Göttlichen erfahren“ (330).

Wird der religionswissenschaftlich geschulte Leser schon durch den Titel des vorliegenden Werkes stutzig („Ursymbole“), so verstärkt sich die Skepsis mit zunehmender Lektüre des Buches: da ist vorbehaltlos von „der Religion“ im Singular die Rede, wodurch der Autor ein ahistorisches Konstrukt bildet, losgelöst von den tatsächlich existierenden Religionen; da werden verschiedenste Symbole zu „Ursymbo-

len“ erklärt, ohne jedoch Auswahlkriterien und Begründungen für deren vermeintliche Ursprünglichkeit zu liefern; auch reduziert der Autor durchweg die Vielfalt von Religionen letztlich auf die Gottesidee, auf das „Heilig-Göttliche“, ein Unterfangen, mit dem er sicherlich vielen, insbesondere asiatischen Religionen, nicht gerecht wird. Und schließlich muß, neben vielem anderen, die Verkürzung von religiösem Leben auf die individuelle Erfahrungsdimension und hier auf die mystische Erfahrung bemängelt werden; hier lehnt sich Becker an Konzeptionen N. SÖDERBLOMS und R. OTTOS an, wodurch jedoch der Gemeinschaftscharakter von Religionen beinahe völlig ausgeblendet wird.

Im Spiegel heutiger Religionswissenschaft ist der vorliegende Ansatz zu einseitig und veraltet und bleibt damit als religionswissenschaftliche „Annäherung an die Religion“ (7), als welche sich das Buch versteht (60/61), kritik- und fragwürdig.

Hannover

Martin Baumann

Covell, Ralph R.: *Confucius, the Buddha and Christ, a History of the Gospel in Chinese* (American Society of Missiology Series 11) Orbis Books/Maryknoll, N.Y. 1986; 285 S.

R. COVELL, gegenwärtig Professor für Missionstheologie am baptistischen Seminar in Denver, war während des Bürgerkriegs (1946–1951) als Missionar in Festlandchina und später für gut 10 Jahre in Taiwan. Das Anliegen des Buches, das 1400 Jahre christlicher Missionsbemühungen in China nachzeichnet, ist nicht missionshistorisch, sondern verfolgt eine theologische Fragestellung: Wie kam es, daß das Christentum während dieser langen Zeit so wenig Wurzeln hat schlagen können? Das Resümee zu Beginn des Schlußkapitels (Kapitel 12) des Buches klingt eher pessimistisch: „Während des Zeitraums von fast 1400 Jahren, vielleicht die gegenwärtige Periode ausgenommen, hat sich kein Schlüssel finden lassen, die Türe des Herzens der Chinesen für die Botschaft von Christus aufzuschließen. Als ‚Missionsfeld‘ hat sich China frustrierender als andere erwiesen.“ (248)

Im 1. Kapitel geht es um die Vielseitigkeit des Christentums auf der einen Seite und um die religiös-kulturelle Eigenart der Chinesen, als mögliche Rezipienten der christlichen Botschaft auf der anderen. In den beiden folgenden Kapiteln wird die Geschichte der Mission der Nestorianer und die der Jesuiten abgehandelt, während die Franziskanermission nur kurz erwähnt wird. Mit den Kapiteln 4 und 5 beginnt die Beschreibung der protestantischen Mission in China. Die Vermischung von Mission und das Sich-Stützen auf die Unterstützung der Kolonialmächte wird kritisiert. Die Schwierigkeiten einer Übersetzung der Bibel wird anhand der Kontroverse um den richtigen Gottesnamen dargestellt. Mit der Darstellung und dem Vergleich der weitgehend gelungenen Kontextualisierung des Buddhismus in China und dem Versagen des Christentums, in ähnlicher Weise in China heimisch zu werden, wird das zentrale Thema des Buches angesprochen (Kap. 7). Die Episode der Taiping-Revolution wird in ihrer Entstehung, ihrem potentiellen positiven Verlauf und ihrem letzten Scheitern in einiger Ausführlichkeit geschildert. C. läßt es offen, inwieweit hier eine Chance vertan wurde, die sich nur einmal in tausend Jahren bietet (W. A. P. MARTIN), oder ob das synkretistische Gemisch der Taiping-Christenheit nur eine verfehlt Form einer Indigenisierung und Politisierung des christlichen Glaubens darstellt. Es wird in den folgenden Kapiteln deutlich, daß die christliche Mission sich nie recht entscheiden konnte, ob eine Anpassung eher an die taoistischen, konfuzianistischen oder buddhistischen Religions- bzw. Lebensvorstellungen versucht werden sollte. Das lange 11. Kapitel beschreibt mehr historisch den Weg der chinesischen Christen während der